

mal von einer Bußlingschwärmer erzählt, doch da diese in Berlin errogen wurde, hatte er sie niemals zu Gesicht bekommen. Er trat auf sein Verlangen darnach. Er dachte nur an die Zeit, wo seine Witz ihm ganz gehören würde — — der Schüler vor seinen Augen wurde dunkler . . . wenn sie Irene gehalten hätte . . . mußte das da vor ihm von rechts wegen nicht sein Aus? Nein? Wie kam's, daß alles so ganz anders war? Der Onkel hatte einen Briefwechsel zwischen ihnen nicht gestattet. An der Zeit des gegenwärtigen Schwelgens sollten sie ihre Liebe prüfen. Ein Jahr nach dem trübseligen Abschied in des Onkels Garten führte ihn sein Weg nach Berlin — und sein Glück geschloß. Auf einer einjähigen Wand im Tiergarten lag er sich hin — in den Armen eines fremden Mannes. Ein Augenblick hatte ihn damals die Bestimmung verlassen. Ein Sauten vor vor seinen Ohren und das Blut kitzelte ihn heiß in die Schläfe. Er wollte sich auf das Mädchen stürzen und . . . sie zerhacken . . . am Ende aber tat er ihr nichts dergleichen. Er ging seinen Weg einwärts und verbrüht weiter und wurde ein scheinbarer Mensch, der nur seiner Arbeit lebte, bis er sie wiedergefunden hatte . . . sie und das Kind! nach sechs Jahren. Heint war inzwischen ungebürlich geworden und stammte heftig mit den neuen Lachseln die ledere Gartenerde. „Du“, sagte er drohend, — „was bist Du denn bloß für einer?“

„Wer bist Du denn, kleiner Mann?“
 „Heint schweig tropig. Endlich tat er den Mund auf:
 „Ich bin doch auf Dich. Du — bannst dich.“
 „Was tut mir ich leid! Warum denn aber nur?“
 „Wah! Mama Wiez traunig ist seit Du da bist — weil sie nicht mit mir heist und . . . weint.“
 „So — so — also sie weint. Nun, ich habe vorher auch geweint. Jetzt sind meine Tränen alle vertrieht.“
 „Heint kam langsam näher. Seine Schenke wog. Die Menschen weinen niemals, fast alle er — sie laden bloß. Da! Erich Freischmidt nahm des Kleinen Hand.“

„Ist Dein Vater auch hier, mein Kind,“ fragte er leise —
 „Heint schüttelte sich wichtig. „Wo . . . der ist in Berlin . . . er muß regieren.“
 „So, da ist Mutti also ganz allein hier?“
 „Ja . . . doch.“
 „Das weiß ich, mein Junge.“
 „Und Mama Wiez.“
 „Wann ja — sie und Du?“
 „Hi hi ha . . . An ja . . . Und Mutter Tina doch auch! Um die sind wir doch bloß da!“
 Dr. Freischmidt zuckte die Achseln. „Wir verstehen uns nicht, — aber offensichtlich verliert Du mich. Du sollst Deiner Mutter von mir was anrichten. Sag ihr, sie kann ruhig wieder an ihrem ehelichen Platz sitzen, — der böse Mann glange in zwei Tagen fort.“

„Heint nicht verständnislos. Flüchtig bleib sein Mund offen vor Verwunderung stehen. Ehe er sich zu werten vermag, ruht er in den Armen des Fremden und ein laß breitet auf seinen roten Lippen. Auf seine dicke, runde Puffschand aber ist ein brennender Tropfen gefallen.“
 „Komisch!“ sagte Mutter Tina ein paar Minuten später und legte ihre lahle Rechte prüfend auf Heints Lodenlapp, „was der Junge für wirres Zeug zusammenredet. Ich weiß in der Tat nicht, von wem er sprechen kommt.“
 „Aber ich — Tina“, sagt Mama Wiez und in ihr schmale Gesicht liegt sie die Vorangut. — „von Erich Freischmidt, von dem Mann, der meine Jugend um ihr heiles bracht.“
 „Arme Wiez“, sagte die junge Frau und legte den Kopf der Schwester laut an ihre Brust. Nach einer Weile streicht sie lieblos über ein Pfeiffeld, das in ihrem Schoß lag.“

„Dank nicht, daß ich etwa gefühlvoll bin! Wenn ich hätte, kropte ich diesem Erich Freischmidt die Augen aus! — aber jetzt muß ich jubeln! Wiez — den doch — es hat einer Schindl — große, schreckliche Schindl nach mir! Hat woz? Freiz, mein — Drummbart! In vier Stunden ist er da!“
 „Es ist Abend! Mide und weiz — eingehüllt in den stein-durchwichtigen Mantel des Friedens, steigt das Dunkel auf die Erde! Der Mond pulst voll Gutsüden die mattgeborenen Wangen auf, als wollte er sagen: „Nur die Zeit aus! — sie taugt zum Lieben und Träumen.“ — Fich Vönscheimer und sein junges Weib denken wie er. Eng aneinander geschnitten sitzen sie auf dem Bänken unter blickenden Wägen und freien Wiederleben. — Im Schatten der tiefen Baumstämme sieht Erich Freischmidt und sieht hier auf das Bild seinen Glückes zu seiner Heirat. Warum weint sie denn, wenn sie den Mann an ihrer Seite so herzlich liebt. Warum hört keine Wände niemals auf zu bluten und zu brennen Da sitzt ein leises, feines Mädchen von Frauen-

leibern an sein Ohr! Er hebt den Blick — — sein Atem stockt! Er sieht heftig mit der Hand über die brennenden Augen und reißt an seinem Stragen herum.

„Es ist ein Abend voller Wunder! Rechts ruht sein Glück in fremden Männerarmen — und hien liegt es auch vor ihm — sieht ihn mit den feinen, schlichtwollen Augen der goldenen Jugend an und hebt die Hand. — — Still — still — — damit der Traum nicht von dannen fliegt.“
 Durch die Palmen geht ein leises Mädchen, ein Stern gleitet aus dem dunklen Dunkel auf die Erde — — da liegt sein Atem wieder ein. — — Es mag nicht hoch — nicht männlich sein — aber er muß zu ihr sprechen — er sitzt hoch an dem Wort. — „Wiez!“ sagt er wie im Traum, „warum tatest Du mir das? Ich kann Dich nicht vergessen.“ — Da kam sie näher. „Was tat ich denn, Erich?“ — „Miß ich es Dir wirklich sagen — hast Du die Kraft, es anzuhören?“ — „Die Kraft und den Wunsch, Erich.“ — „Du hastest mich schnell vergessen. Wiez. Als ein Jahr über untern Trennschur dahingegangen war, lagst Du an einem andern Herzen.“

„Ich?“ — „Ja, Du! Küßen ließeit Du Dich vor meinen Augen! Und ich habe dabei gefunden und geweint! Schreiben hätte ich Dir können. Ja meinst Du denn, mit dem Glück mußte auch mein Stolz dahin sein?“
 „Und Du hast mich so im Handumdrehen jener Sünde für sühlig gehalten, Erich?“ — „Komme ich denn anders?“
 „Und dennoch! Ich schwöre es Dir, daß meine Lippen nach Dir kein Mann berührt hat! — Die Du damals für mich gehalten hast, ist meine Zwillingsschwester Tina.“
 „Du großer Gott! Wiez — ist das wahr. — Aber Dein Kind — der Junge, wie lagte er doch zu Dir, Mama Wiez.“
 „ — — „Ja, Erich, und zu seiner lieblichen Mama — Mutter Tina — — ich bin nur ein schwacher Abglanz von der richtigen — der spärlicheren Neugierde halber nicht des Tantenstücks für würdig befunden.“

„Da stürzt er ihr mit einem Jubelschrei zu Füßen und birgt sein Haupt in ihrem Kleid.“
 „Wie soll ich alles gut machen und abbiten! Ein Menschenleben reicht kaum dazu an! Willst Du es trotz meines Kleinglaubens mit mir verüben?“ — Sag ja, Wiez!“ —
 Der Mädchenstolz rebelliert — aber das Herz ist tausendmal stärker mit seiner heißen Liebe, die nicht aufhöre zu hoffen. Sie sieht ihn mit der alten Innigkeit an und nickt. Da schlingt er die Arme um sie und bebedt ihre Hände mit heißen Küßen. —

„Ehe aber nicht ihm in stummer Schelheit den Mund entgegen! Heftig gleitet der Hofmann hinter eine leichte Wolke! Es ist ganz dunkel um sie her.“
 Einen Augenblick später ertönt ein kräftiges Geheiß von der Treppe her zu ihnen. Heint ist aufgewacht — hat vergeblich seine pflichtvergeßene Mutter gesucht und kommt nun in dem kurzen Nachtlichen schmerzhaften hierher gelangt.

„Mutter Tina — — Mama Wiez,“ heult er, „wo steckt Ihr bloß. Der Mond wollte mich kriegen — ganz gewiß!“
 Dr. Freischmidt zieht sie fester an sein Herz und legt seinen Mund an ihr Ohr:

„Du,“ lacht er leise, „jetzt wird die Sache für den armen, kleinen Mann sehr verwickelt. Du mußt ihm nämlich schleimig klar machen, daß er von dieser Stunde an — auch zwei Mäter hat!“

Das Tashengeld der Kinder.

Die Mütter, ob man Kindern ein bestimmtes Taschengeld gewähren soll oder nicht, gehen sehr auseinander. Die einen lagern, daß man Kindern nicht zu früh Geld geben darf, indem sie dadurch entweder zum selbständigen Ausgehen geübt und zur Selbstständigkeit verleitet oder zu Genuß und Spiel veranlaßt werden können. Andere behaupten dagegen, daß ein Kind nicht früh genug den Wert des Geldes und eine gewissenhafte Einleitung desselben lernen können. Die Erfahrung lehrt, daß ein Kind, welches von früher Jugend an den Wert des Geldes durch persönliche Bekanntschaft zu beurteilen gelernt hat, wenn nicht eine ganz bestimmte Beschränkung dazu vorliegt, weder zu einem Geizhals noch zu einem Verschwendunger ausarten wird.

Deshalb sollte man einem Kinde etwa mit dem achten, spätestens zehnten Jahre ein Taschengeld bewilligen, über das es jedoch genau Buch und Rechnung führen muß. Das Geld gebe man wöchentlich, z. B. Sonntags, und lasse sich an diesem Tage hiers das Kontobüchlein, das man dem Kinde dazu einrichtet, vorlegen. Man lasse genau Einnahmen und Ausgaben, sowie vorhandene Kassenbestand auf seine Richtigkeit. Ungehörige Ausgaben, wie Wäskerei, tilge man am liebsten nicht zu streng, sondern stelle dem Kinde recht eindringlich klar, daß diese Ausgaben unnütz seien und das Geld für diesen oder jenen Zweck viel besser angewandt werden würde. Dabei halte man das Kind zum Exakt-

an, was man leicht erreichen kann, wenn man es für die Geburtnis von Vater, Mutter und Geschwültern jede Woche einen bestimmten Teil des Taschengeldes zurücklegen läßt. Ist das Kind leidenschaftlich mit dem Geld umgegangen, so wirt oft die Befürchtung, an einem Geburtnis seiner Lieben mit deren Händen antreten zu müssen, bei wem man es als Edelten und Ersten. Ebenso ist es gut, wenn das Kind seinen Bedarf an Schreibzeilen, Federn, Bleistiften, Notizbüchern usw. von Taschengelde bezieht man. Das achselige klugem damit und das beliebte Belieben dieser Dinge wird dadurch natürlich eingeschränkt und das Kind zur Ordnung und Sparsamkeit erzogen. Hat das Kind mit seinem Taschengelde gut ausgehalten und einen Lebenslauf erzielt, so ist man nicht ungehörig, wenn es sich davon irgend einen kleinen Wunsch erfüllt, ein Vergnügen gestattet. Es wäre töricht, das zu verhindern und nur immer Sparsamkeit zu predigen, der Jovet würde damit verstimmt und das Kind leicht zu Heimgeliebten werden. Es ist freilich die Weisheit in deren Augen recht unweises Ansätze eingeseht, ja womöglich vorher um die Erlaubnis fragt. Man verweigere sie in solchen Fälle nicht unbedingt, stelle es dem Kinde frei, zu tun, was ihm beliebt, nachdem man ihm das für und Wider klar gemacht. Auch den Sinn für Wohlthätigkeit kann man in dem Kinde durch das Taschengeld sehr wirksam wecken und pflegen. Kindern, die sie von ihren Eltern erhalten, sind doppelt wertvoll und werden in ihnen frühzeitig das stillste Bewußtsein, daß Geben leichter denn Nehmen ist! Und das trägt unendlich viel zur Charakter- und Herzensbildung unserer Kinder bei. Jedemfalls ist das Taschengeld ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Erziehung der Kinder.

Die Nachbarschaft.

Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. In den Wänden, welche dem gewöhnlichen Erblichen das Haus, die Wohnung, ja sogar das Leben verleiht können, gebort oft genug die „Nachbarschaft“. Es läßt sich sehr leicht erklären, daß es meistens die Frauen sind, die auf die Dauer keine richtige, gute Nachbarschaft halten können; denn die Frau ist der Minister der inneren Angelegenheiten und sieht als solche in allen Meinungsäusserungen, Widersprüchen, Spottworten und Kinderstagen mit dem Minister des Nachbarnes zusammen. Der Worte wird gewöhnlich als lebender Teil beiderseitig in die Angelegenheit gezogen, wenn der häusliche Brand schon listiglos entzündet und nicht mehr zu retten ist.

Ein solcher Konflikt ist etwas ganz außerordentlich Unbegreifliches. Er verdrift dazu den Charakter der Frauen und der Kinder, macht ähnhlich, heimlich und gewöhnlich und hat zudem niemals für irgend einen Teil der beteiligten Neutralität, sondern dient nur zur Erziehung des Dritten, der dieses unrentable Theater von geistlicher Lage aus betrachtet.

In jeder vielen Fällen aber kommt die schlechte Nachbarschaft von der guten ab. Von der zu guten, von der Intimität, von häuslichen Neigeln, von zu genauer Kenntnis in alle Verhältnisse, von Schwelgereien, kommt dazu noch von leben oder auch nur von einer Seite ein heftiges Wortwort, eine breite, unumkehrige Kritik, so ist das Unglück fertig, und jedes Palamentneffen gestattet sich auf einer Szene.

Gute Nachbarschaft ist noch lange nicht Intimität. So sehr die eitere zu befreundet ist, so sehr ist von der letzteren abzuraten. Tägliches Zusammenleben, so daß der eine Teil niemals sicher vor dem anderen ist und sich, wenn er ganz allein sein will, eigentlich in ein Zimmer einschließen müßte, weil die Befahrener dazwischen nicht die Grenzen des Bescheidenheits respektiert, ist eigentlich schon der Anfang von Ende. Das beste Kennzeichen für die gute Nachbarschaft ist es, wenn die Stimmungen auch wirklich die Grenze vorstellt, innerhalb der jeder sein eigener Herr bleibt.

Ein weiblicher Advokat

ist in Remort in Gestalt der Frau Sophie Rosenberg-Mayer in die Bar eingeschrieben worden. Frau Mayer, die Gattin des Mannes Adolf Mayer, ist 43 Jahre alt und die Mutter von sechs Kindern, von denen der älteste Sohn bereits 19 Jahre zählt und ebenfalls Advokat werden will. Sie ist noch ein Kind vor, bezieht sie in ihrer Vaterstadt Warschau das vierte Einkommen und absolvierte es mit größter Auszeichnung. Die damalige Barone, die Gemahlin Alexanders II., übergab ihr als Auszeichnung eine Medaille, was nur so großes Aussehen erregte, als die Auszeichnung die einzige Säulen war. Der Warschauer Kreisadvokat engagierte bei jungen Mädchen als Erziehlerin; denn es beherdete nicht weniger als sieben fremde Jünnen: Englisch, Russisch, Deutsch, Polnisch, Litauisch, Serbisch und Schwedisch. Im Jahre 1880 trat die junge Weiberin zum ersten Male mit ihren nachmaligen Gatten zusammen, die als österreichischer Konsulatssekretär nach Warschau gekommen war. 1882 heirateten sich die beiden und zwar darauf wundert sie dann nach Amerika nicht. Sie gingen zuerst zu Verwandten nach Cleveland, wo Mayer als Feldherr in einem Arbeiter-Bureau unterkam fand. Bald aber begabte er einem Advokaten, der um nach Rechtsstudium ermunerte, und 1892 setzen wir Mayer bereits im Remorter Barreau. Sobald sich der Wette zu seinen Rechtsstudien begab, beschäftigte sich seine Frau ebenfalls mit diesen. Sie stieg ihn in den kürzeren Zeiten und hat ihm weiter fort, indem sie in seinen Arbeiten teilnahm. Beide waren alsbald bei den Anwälten als tüchtige Helferinnen, fremdsprachliche Dolmetscherin bekannt und beliebt. Verschiedene Jolke darauf ließ Mayer's Selbsttät nach, und nun entschloß sich die unternehmende Frau, trotz ihrer sechs Kinder und ihres großen Haushalts, den sie stets und ständig wieder verlor, selbst die Rechtsliteratur einzuschlagen. Unter

Ausbildung aller ihrer großen Willenskraft und Energie führte die Frau ihr Veldiren glänzend durch — der Erfolg war eine geradezu unübersehbare Studienreise und ihre jetzige Anstellung zum Barreau von Remort. Mit ihrem Gatten wird sie sich in die Barreuzimmer teilen, die den ganzen ersten Stock des Gebäudes Attorney-Street 105 einnehmen. „Meine Zeit und meine Kenntnisse“, so spricht die Frau selbst über ihre Ausbildung ihres neuen Berufes, „will ich dem ärmlichen Klienten gerade so freudig und frei zur Verfügung stellen, als dem, der mit Händen voll Geld kommt. Ich will mich sowohl vor dem Jüngling wie vor dem Reifevollständigen profilieren, und mein eifriges Veldiren soll sein, jedes Unrecht von meinem Volk abzuhalten. Ganz besonders will ich mich beteiligen jungen Mädchen annehmen, die durch gewissenlose junge Männer beirätet oder an Leib und Seele gekidnappt worden. Viel würde für mich zu tun geben, aber ich hoffe, daß ich allen Anforderungen gerecht werden kann.“

O, herrliche Manöverzeit!

(Kloppfard verboten.)

Wer möchte nicht gegenwärtig am Rhein bereitig am Manöver sein, um unter des Kaisers Augen nun Götzen und Irrtum seinen Dämon zu tun! —

Ist doch die Zeit jetzt, wo das Heer zum Krieg im Frieden“ tritt in die Wehr, Wo sich nach könnigen Leben und Vernein Die Truppen entziehen aus den Kasernen Und ihre Kräfte brauchen wofer. Und mancher weifen auf kindlichen Ader. Und irgend ich glücklich als kindlicher. Und floter Wasserlandsberstebiger. Der lehnte nach dem Alerlei Des Griffeloppens den Tag hebet, Da sich im Feld der deutsche Mann Als schäpiger Krüger bewiesent kann; Denn dort herricht doch ein andrer Tot Als in der kleinen Garnison; Wo auf dem „Schemel“ vor dem „Spinn“ Nur träge und langsam die Zeit verinn. Zum Frieden aber, da wohnt zumitt Kind den Soldaten der rechte Geist. Der ist zum Träumen in der Schlafst Weisheit und gedunnt madt. Wo hielten ihn im kleinen Nest Gemüthige ganz Triebe leit. Die sich an jene Kräfte knüpfen. Wo Sonntag's die Menschen bringen und hüßen Und die und Vene die höchsten Zeiten Mein Herz verleben mit ihrer „Gezeiten“. Allein des Fregates starkes Herz Bewandert kleine Trennungsschmerz. Noch ein Mal haben die brauen Jungen Den Mann um die Fülle der Lieblich geschlungen Und ihr gelost, daß ein fremder Schelle. Nun niemals sie vergessen wolle —

Dann geht es an folgenden Tag hinaus Mit leisem Sinn zum larten Strahl, Und in den Küchen nur folgt Jensei Rauch baniger Geizler und heissen Schonen. Die Gonsfauken leant ihre heilt lo biebet. Sich gebende Schökin kam noch wieder Und wird durch weiblich getrodnes Geisheit An ihrer Gasse völlig ir . . .

Und unter Krüger? Er leht inzwischen Das prächtige Leben an goldenen Fäden; Der Morgen mag an ersteinlichen Dingen Zu freilich weniger Gutes bringen, Undes er hält sich wie ein Feld In Wälden und Kartoffelfeld, Und auf dem langen Wägen nicht „schlapp“, Neigt nach dem „Reinde“ nicht zu thapp, Denn ihm der Hauptmann auf die Kante Der Waldweiber auf Posten laute, Und bringt über Götzen und flertert durch Feden, Den Götze wüthig widerzuekräften. Denn aber noch vollbrändiger Zeit. Zum Wägen der Quartiere nach, So geht ein Heer von Frauen und Wönnen Durch wägen haubbedeckten Kolonnen, Und „Pfeife“ selbst, der etwas hoch Gehandelt wurde auf dem Markt, Weil er schon gewesen in aller Weiz, Geiziger die „Wägen der Kompanie“, Wird wieder leiter und trüht von Weiz Und reichstem Oker im Nachquartier. Und nicht vergessens hat er oft Auf einen guten Empfang geschoff: Der Wägen logat in behändiger Fülle Bequilt ihn gern in der Einnem Weiz.

